Nr. 2 Zweites Blatt 166. Jahrgang Dienstag, 4. Januar 1916

Erscheinen täglich mit Ausnahme des Sonntags.

Die „Gießener Familienblätter" werden dem „Anzeiger" viermal wöchentlich beigelegt, das „Kreisblatt für den Kreis Gießen" zweimal wöchentlich. Die „Landwirtschaftlichen Zeitfragen" erscheinen monatlich zweimal.

Gießener Anzeiger

General-Anzeiger für Oberhessen

Rotationsdruck und Verlag der Brühl'schen Universitäts-Buch- und Steindruckerei. R. Lange, Gießen.

Schriftleitung, Geschäftsstelle u. Druckerei: Schulstraße 7. Geschäftsstelle u. Verlag: [illegible] 1. Schriftleitung: [illegible] 112. Adresse für Drahtnachrichten: Anzeiger Gießen.

Hessen in Paris.

Man schreibt uns:

Kein Mißverständnis! Es handelt sich nicht um die Gegenwart sondern um die Zeit vor dem Weltkrieg insonderheit um das vorige Jahrhundert. Daß sich in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts mit der beginnenden größeren Freizügigkeit in Deutschland eine große Auswanderungslust geltend machte, ist wohlbekannt. Paris, die vielgerühmte, lockende Hauptstadt Frankreichs, war das besonders bevorzugte Ziel vieler Tausende deutscher Volksgenossen, die sich von dem heimatlichen Boden trennten, um ihre wirtschaftliche Bedrängung und ihren ärmlichen Erwerb durch reichere Einnahmen in gepriesener „Lichtstadt" zu vertauschen und — um vielfach gewaltige — Enttäuschungen zu erfahren. Heute, wo wiederum eine gewaltige „Wanderung" deutscher Volksgenossen nach Frankreich — wenn auch noch nicht bis Paris — stattgefunden hat, wo Millionen der Besten des deutschen Volkes eine furchtbar ernste blutige Arbeit drüben zu vollziehen haben, ist ein Rückblick in jene Zeiten des vorigen Jahrhunderts volksgeschichtlich wohl nicht ohne Interesse. Man darf ihn umso unbedenklicher unternehmen, als die Zeiten, da deutsche Landsleute gezwungen waren, im Ausland ihren Verdienst zu suchen, wohl ein für allemal vorüber sind.

Die Monatsblätter für Innere Mission bringen sehr interessante Mitteilungen über jene Auswanderer und ihre Geschicke in der französischen Hauptstadt. Nach amtlichen Angaben betrug die deutsche Bevölkerung in Paris in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts etwa 100 000 Personen, darunter auch eine recht erhebliche Zahl hessischer Landsleute, die einen besonderen gemeinsamen Arbeitszweig, den der „hessischen Straßenkehrer", bildeten. Da ist es denn für uns von besonderem Interesse, zu erfahren, daß diese an sich gewiß recht ehrenwerte und nützliche Zunft sich fast ausschließlich aus unserer lieben Provinz Oberhessen, und zwar aus den Kreisen Gießen, Grünberg, Alsfeld und Nidda (damals noch Kreishauptstadt) rekrutierten, Gegenden, die sich in jenen Tagen ebenso sehr durch großen Kinderseegen als durch mangelhafte Erwerbsverhältnisse auszeichneten. — Daß für viele, ja wohl für die meisten dieser bedrängten Leute auch in Paris nicht gerade der wolkenlose Himmel des Glückes lachte, ist wohl begreiflich. Sehr anschaulich wird die Lage und zugleich die charakteristische Auswanderungsgeschichte dieser „Hessen in Paris" durch einen deutschen Pfarrer dortselbst geschildert. Er berichtet darüber u. a. folgendes: „Wenn die Leute nicht wissen, wie sie in der Heimat aus den Schulden herauskommen sollen, greifen sie zum Wanderstab, um in der Fremde sich etwas zu ersparen und mit dem Ersparten ihr kleines Eigentum von Schulden zu befreien. Die guten Leute lassen es sich sauer genug werden; gewöhnlich bricht der Hausvater zuerst auf, macht mit entliehenem Gelde die Reise nach Paris, logiert sich dort gar eng und klein bei einem Landsmann ein und läßt sich nun anwerben unter die Gassenkehrer. Der Verdienst ist nicht groß. Geht alles nach Wunsch, so läßt der Mann seine Frau und Kinder nach einiger Zeit nachkommen und nun muß die arme Frau sich in eine enge, dumpfe Stube einzwängen, die Wohnzimmer, Schlafzimmer, Küche, kurz alles in allem ist, ja in der sogar oft außer den zahlreichen Familiengliedern Landsleute als Kostgänger aufgenommen werden. Soll die Haushaltung durchkommen, so muß nun die Frau gleich dem Mann auch morgens hinaus mit dem Kehrbesen und muß die armen Kinder, auch den Säugling, allein zurücklassen. So geht es fort, jahraus, jahrein; ist der Mann kein Trinker und bleibt die Familie von schweren Krankheiten verschont, so kann er es wirklich dahin bringen, daß nach einer Reihe von Jahren die Heimreise angetreten und das nun schuldenfrei gewordene Häuschen im Heimatdorfe wieder bezogen wird! Aber wie wenige erreichen dieses Ziel der Sehnsucht! Wie mancher biedere treue Hausvater und Hausmutter ist nach jahrelanger schwerer Arbeit und endlosem Kampfe unterlegen und hat in fremder Erde das Grab gefunden. Es ist ja wohl zu begreifen, daß in den elenden, überfüllten, schmutzigen Wohnungen bei der ärmlichen, zu sparsamen Lebensweise die Krankheiten oft verheerend einbrechen und jung und alt hinwegraffen."

Aber unter den geschilderten Verhältnissen waren die hessischen Landsleute in der großen versuchungsreichen Weltstadt auch in sittlicher und seelischer Hinsicht großen Gefahren ausgesetzt. Ein anderer Geistlicher, Pfarrer Mast, der mehr denn 13 Jahre in Paris tätig war, macht hierüber ebenfalls eingehende Mitteilungen, die wir zum Teil nachfolgend wiedergeben wollen:

„Wen alle aus einem Lande stammen, zieht einer dem andern nach und sie nisten sich gemeinschaftlich zu 10, 20, 30 Familien in einem und demselben Hause, in großen Höfen (cités genannt) ein. Da verdirbt viele böse Gesellschaft die noch übrigen guten Sitten. Neid und Streit, Augenlust und Fleischeslust, Klatscherei und Spiel, Sport und Berührung finden bei so engem Zusammenleben die unerdenklichste Nahrung und Gelegenheit. Für die von 10 Uhr an den ganzen Tag über freien jungen Leute liegt die Versuchung nahe, die freie Zeit in schnöder Weise zu verbringen... Zu allem Elend kommt hinzu, daß die armen Kehrer keinen Sonntag, keinen Festtag haben usw." Besonders lehrreich über das Leben der hessischen Straßenkehrer in Paris berichtet der weithin bekannte, nach einem ganz und gar der Nächstenliebe gewidmeten, überaus segensvollen Leben vor einigen Jahren in Bielefeld verstorbene Pastor Bodelschwingh, der damals Missionsprediger in Paris war. Neben den großen Gefahren für die Deutschen in der Weltstadt, die er vor allem in der Sonntagsarbeit, der Geldgier und dem durch die Arbeitsverhältnisse bedingten Müßiggang erblickt, weiß Bodelschwingh auch von erfreulichen Lichtseiten gerade der hessischen Einwanderungs zu berichten. Er erwähnt an den Hessen die Tatsache, daß sie fast allein unter allen deutschen Ansiedlern nicht in die überall beklagte Untugend der Deutschen im Auslande verfielen, ihre deutsche Art sobald als möglich abzustreifen. Während man sonst ganz allgemein die betrübende Erfahrung gemacht habe, daß bereits die Kinder der nach Paris Eingewanderten die deutsche Sprache und Sitte vollständig einbüßten und Franzosen wurden, hielten die Hessen zäh am deutschen Wesen fest.

Ein anderer Geistlicher gibt unseren hessischen Landsleuten in Paris das rühmliche Zeugnis: „An ihrer kernigen deutschen Natur prallt das französische Wesen ab, sie bleiben Deutsche in Sprache und Sitte." — Nicht ohne Humor schildert ein anderer, Pastor Schäfer, ein Hesse von Geburt, die oft komische Art, wie sich seine Stammesgenossen mit der französischen Sprache abzufinden wußten. Der Boulevard war für sie der „Bullewagen", der Champ de Mars wurde zum „Schandmars", Champ Elysées zur „Schandelise", der Place Maubert zum „Platz Momberg" usw.

So wurde das sprödeste Französisch germanisiert und das seiner Wortbedeutung nach völlig Dunkle und deshalb schwer Behältliche wurde sichtvoll und verständlich.

Zu einer gemeindlichen und kirchlichen Organisation der hessischen bezw. aller deutschen Elemente kam es Mitte des vorigen Jahrhunderts. Besondere Verdienste um die deutschen Ansiedler, namentlich auch in Ansetzung des Unterrichtswesens, erwarben sich schon um 1840 zwei französische freisinnige lutherische Geistliche, Meyer und Salette, in Gemeinschaft mit mehreren von ihnen herangezogenen, jungen deutschen Geistlichen. Das Zusammenwirken der französischen und deutschen Pfarrer in Paris zu jener Zeit wird als geradezu ideal geschildert. Die französischen Pastoren hielten sogar für die Deutschen Gottesdienste in deutscher Sprache.

Von wesentlicher Bedeutung war aber besonders Bodelschwings Tätigkeit als Mitarbeiter des „Komitees der evangelischen Mission" in Paris um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Seinem rastlosen Eifer, verbunden mit einem überaus praktischen Blick für die Wirklichkeit, gelang es nicht nur, geeignete Lehrkräfte für die deutsche Schule zu gewinnen, sondern er verstand es auch, ihr eine Heimstätte zu verschaffen. Auf einem kleinen Akazienhügel der damaligen Vorstadt Da Villette hatte Bodelschwing, der Schulinspektor der armen Gassenkehrerkinder" wie er sich selbst betitelte, zum Bauplatz für einen von ihm mit seinem treuen Lehrer Will im Grundriß entworfenen Schulhausbau ausersehen, der zugleich auch Kirche, Lehrerwohnung und Pastorat werden sollte. Dem Plane folgte sehr bald die Tat und am 7. Dezember 1858 konnte das bescheidene Häuschen bezogen werden. Nach nicht allzulanger Zeit konnte das Missionskomitee den Hügel käuflich erwerben und schon Weihnachten 1859 thronte auf seiner Höhe ein zweites Haus „Das Hügelpfarrhaus". Immer eifriger entfaltete sich die Tätigkeit für die deutschen Auswanderer in der Lichtstadt. Rings um die Abhänge des Hügels her bildete sich eine deutsche Kolonie mit freundlichen gesunden Wohnungen zunächst für zwölf deutsche Familien, die dort eine stille Heimat fanden. Im Jahr 1861 kam zum Schulhaus und Pfarrhaus das lange ersehnte Gotteshaus, „Die Hügelkirche", die am 4. Advent 1861 in Gebrauch genommen werden konnte.

Eine Zeit der Blüte für die deutsche Hügelgemeinde war angebrochen und erfreute sich einer stetigen gesegneten Weiterentfaltung bis zum Kriegsjahr 1870. Ein herber Verlust für die Gemeinde in dieser Blütezeit war der Fortgang ihres Begründers, der nach sechsjähriger segensreichster Wirksamkeit einen Ruf in seine westfälische Heimat angenommen hatte. Sein Nachfolger war Pastor Berg, dem Ende 1869 Pastor Th. Schäfer aus Friedberg in der Wetterau, Sohn des bekannten Direktors der Blindenanstalt in Friedberg. Schäfer übernahm die Leitung der Hügelgemeinde, nachdem er sich zuvor um die Sammlung der in südwestlicher Stadt neu angesiedelten Hessen besondere Verdienste erworben hatte.

Kirchen- und Gemeindeleben war in erfreulichstem Wachstum und in innerer Vertiefung begriffen, als mitten in die hoffnungsvolle Blüte der wilde Sturm des Krieges verheerend hereinbrauste.

„Der Deutsch-französische Krieg 1870/71 und in seinem Gefolge die Belagerung von Paris und die Ausweisung der Deutschen vernichteten die deutschen Gemeindebildungen, so daß nur die französischen Zweige übrig blieben, aber auch diese durch die Not der Zeit stark geschwächt und in ihrer ganzen Existenz bedroht wurden."

Schwer hatte die deutsche Gemeinde unter den Schlägen des Krieges zu leiden. Je mehr sich sein Verlauf ungünstig für Frankreich gestaltete, um so gefährdeter wurde die Lage der Deutschen in Paris. In der Vorstadt Vilette brach die Revolution aus und zerstörte über die Hälfte der Hügelgemeinde. Ihren Höhepunkt erreichte die Gefahr, als der Sturm der Kommunen ausbrach. Bei dem Kanonenkampf zwischen Park von Vilette und dem Montmartre schlug auch eine Bombe in das Hügelkirchlein, ohne jedoch großen Schaden anzurichten. Die Deutsche Kolonie stand mitten im Kugel- und Granatenregen, der zahlreiche Opfer an Menschenleben kostete, wunderbarer Weise aber keines der Gebäude auf dem Hügel verletzte.

Der größte Teil der Gemeinde war geflohen und damit das deutsche Element stark herabgemindert, an manchen Orten sogar völlig vernichtet. Erst 1876 kehrten hessische Familien, die während des Krieges nach der alten Heimat geflohen waren, wieder allgemach nach Paris zurück und nahmen großenteils die alte Beschäftigung wieder auf. Von Jahr zu Jahr nahm die Zahl der Zurückkehrenden zu und 1880 zählte die Hügelgemeinde schon wieder 2000 Seelen. Die Zahl der Schulkinder betrug 1882 sogar schon 360, mehr als die Höchstzahl vor dem Krieg 1870/71.

Da trat ums Jahr 1884 ein starker Rückschlag ein. Der schlechte Geschäftsgang, der Rückgang von Handel und Wandel machte Tausende von Arbeitern brotlos. Franzosen wurden nun auch den Hessen als Straßenkehrer vorgezogen, viele unserer Landsleute verloren dadurch ihren Verdienst. Manche ließen sich naturalisieren, die große Mehrzahl der hessischen Kehrerfamilien jedoch kehrten in die deutsche Heimat zurück. Aber auch die Naturalisierten hielten an der deutschen Sprache und an deutscher Art fest, blieben Glieder der deutschen Kirche und schickten ihre Kinder zur deutschen Schule.

War auch bis 1888 die gesamte reichsdeutsche Bevölkerung in Paris von 36 000 auf 26 000 zurückgegangen, so hatte doch die Tätigkeit des „Komitees für deutsche Kirchen und Schulen" im Laufe der Zeit recht bedeutende Erfolge erzielt. So wurde im Zentrum der Stadt 1894 ein größeres deutsches Gotteshaus, die „Christuskirche", erbaut, als Mutterkirche der Christusgemeinde. Zur Fürsorge für deutsche Mädchen und deutsche Kellner in Paris wurden Vereine ins Leben gerufen, die Tausenden junger Leute zugute kamen. Auch ein Gemeindehaus zur Pflege der Gemeindearbeit wurde gegründet. Bedauerlicherweise mußte 1905 infolge des sog. Trennungsgesetzes auch die deutsche Schule aus dem kirchlichen Organismus ausscheiden. Als selbständige, unabhängige Organisation bildete sich dann 1907 die „Deutsche Schulgesellschaft", während sich Hügelgemeinde und Christusgemeinde unter dem offiziellen Namen „Deutsche evangelische Kirche in Paris" zusammenschlossen. Seit 1906 besteht noch eine dritte deutsche Gemeinde in Paris, „Evangelisationsgemeinde".

Unter Vermittlung des Deutschen evangelischen Kirchenausschusses übernahm die Landeskirche der Provinz Hannover die kirchliche Aufsicht und Fürsorge für das deutsche Kirchenwesen in Paris eine Verbindung, die u. a. zu dem erfreulichen Ergebnis führte, daß 1912 ein deutsches Gemeinde-, Vereins- und Pfarrhaus erbaut werden konnte.

Wie Heinrich von Kleist zum Preußendichter wurde.

Als der eigentliche „Preußendichter", als der größte Genius und Verkünder des Hohenzollernstaates ist Heinrich von Kleist erst in diesem Kriege entdeckt worden, und unter diesem Gesichtspunkt erscheint uns so manches in seiner Entwicklung und seinen Beziehungen in ganz anderem Licht. In einer schwungvoll geschriebenen, interessanten kleinen Schrift „Heinrich von Kleist, der Dichter des Preußentums", die demnächst bei Cotta erscheint und zum erstenmal Leben und Schaffen des großen Dramatikers mit diesen neugewonnenen Anschauungen und Gefühlen betrachtet, verleiht jo der Verfasser Max Fischer der Freundschaft Kleists zu Adam Müller eine bisher nicht genügend betonte Bedeutung. Nach Fischers eingehenden Studien, die für ein Werk über Müller gemacht wurden, ist Adam Müller Kleists Erzieher zum Preußentum geworden. Er war „der einzige unter seinen Freunden, die selbst eine eigenmächtige Persönlichkeit gewesen ist, der einzige, dem es vergönnt war, auf Kleist einen bemerkenswerten Einfluß auszuüben". Seine Persönlichkeit und sein Verhältnis zu dem Dichter waren bisher völlig verkannt worden; man hat ihn einen Wirrkopf und Scharlatan, ja „den bösen Dämon Kleists" gescholten. In Wirklichkeit war er einer der tiefsinnigsten und fruchtbarsten Denker seiner an großen Menschen so reichen Zeit. Er erkannte die Ueberlegenheit der schöpferischen Kraft und genialen Leidenschaft an seinem um weniges älteren Freunde rückhaltlos an; er wußte aber auch aus der Fülle seiner Weltanschauung Kleist entscheidend zu befruchten. „Er war es, der des Dichters Interesse und Verständnis für das staatliche Leben erweitert und vertieft hat; er, selber ein preußischer Beamtensohn, hat den entwurzelten märkischen Offizier wieder zur Einfühlung in den wundervollen Organismus des preußischen Staates und in die vaterländische Geschichte hingeführt." Dieser Prophet eines romantisch mittelalterlichen Staatsideals senkte den Dichter hin auf die Märchenpfade bunter Phantasik, aus denen die urdeutsche Huldgestalt des Kätchens von Heilbronn erblüht ist. Er stärkte ihn in seinem nationalen Empfinden, und was Müller in seiner konservativ patriotischen Gesinnung wider den weltbürgerlichen und revolutionären Zeitgeist schrieb und predigte, das gewann dichterische Gestalt in dem vaterländischen Erlebnis des märkischen Edelmannes, in dem unbewußten Empfinden dieses Sprößlings aus uraltem Soldatengeschlecht, dem die Stimme des Blutes den gleichen heiligen Haß, den gleichen Kampf für die höchsten Güter der Nation befahl. Das rechte Verständnis für den überpersönlichen Einigkeitswert des Staates erwachte Kleist aus der Philosophie Müllers, der am eindringlichsten und tiefsinnigsten die gewaltige Bedeutung des Staates verschten hat und durch eine Neuäußerung des völlig zurückgedrängten politischen Lebens die nationale Wiedererweckung Deutschlands heraufführen wollte. Kleist befreite sich nun von der Rousseauschen Staatsauffassung seiner Jugend, die in dem Staate nur einen nüchternen Vertrag, ein Mittel zur größtmöglichen Wohlfahrt der Bürger sehen wollte und „rang sich empor zu der Höhe der Adam Müllerschen Staatsphilosophie, die in dem Staat einen höheren, eigenlebigen Organismus erkannt hatte, der nicht dem Individuum dienstbar sei, sondern dem dieses sich unterzuordnen habe. Und indem Kleist sich die Philosophie seines Freundes zu innerem Erlebnis erarbeitete, wurde ihm bewußt, wie gerade in der Geschichte seines preußischen Vaterlandes sich die Majestät und das organische Leben des Staates offenbarten." Aus diesen heiß erlebten Gedanken ist sein „Hohes Lied des Preußentums", ist der „Prinz von Homburg" entstanden, in dem aus dem Gegensatz zwischen Einzelpersönlichkeit und Staat eine so wundervolle höhere Harmonie der staatlich-bindenden und der individuell befreienden Kräfte hervorwächst. Es war ganz im Sinne Adam Müllers, wenn Kleist die letzten reifsten Werke seines Geistes in den Dienst der Vaterlandsliebe und des Nationalstaates stellte, ganz nach dem Wort dieses Philosophen: „Die Poesie ist eine kriegführende Macht, bei allen großen Weltbändeln zugegen."

Aus Anton v. Werners Stubenmalerlehrjahren.

Bevor Anton v. Werner die Kunstakademie zu Berlin bezog, hat er vier volle Jahre, von 1857 bis 1860 als Stubenmalerlehrling in seiner Vaterstadt Frankfurt a. O. gearbeitet. Ueber diese seine Lehrzeit haben sich in seinem Nachlasse Aufzeichnungen vorgefunden, die nicht nur für die Lebensgeschichte des Künstlers, sondern auch für das handwerkliche Leben und Treiben jener Zeit von Interesse und Wert sind und jetzt durch Lilli v. Werner im neuesten Hefte der „Deutschen Revue" (Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart) bekannt gemacht werden. Werners erste Aufgabe bei seinem ersten Lehrherrn war, den niedrigen Staketenzaun eines kleinen Gartens, der hinter dem Frankfurter Theatergebäude gelegen war, mit grüner Oelfarbe zu bemalen und mit weißen Köpfen zu versehen. Er führte diese Arbeit mit Ernst, Eifer und zur Zufriedenheit seines Lehrherrn aus. Uebrigens war dieser erste Teil seiner Lehrzeit, wo er mit seinem Lehrherrn Gitarre spielte und auf die Schmetterlingsjagd ging und mit Arbeit nicht allzusehr geplagt wurde, recht angenehm. Sein Meister war ein besonderer Kenner der Schriftmalerei und mit Arbeit für die Herstellung der Firmenschilder zu den Messen immer überhäuft, ebenso wie mit Inschriften auf Apothekergefäßen und ähnlichem. Er führte Werner in die Schönheit und organische Konstruktion der verschiedenen Schriftarten ein; auch mit den Geheimnissen der im Lackierofen behandelten Gegenstände wurde er bekannt gemacht und hat u. a. manches Dutzend Schnapsflaschen mit ein paar Rosen und einem Sprüchlein mit Gold bemalt und dem Ofen zum feinen Schmelz anvertraut.

Von ganz anderem Kaliber war der zweite Meister, zu dem Werner kam. Dieser trieb nebenbei die Porträtmalerei, trug lange, gekräuselte Haare und einen breiten, umgeschlagenen Hemdkragen, spielte auch Gitarre und sang mit einer durch einen Polypen in der Nase etwas behinderten Stimme dazu Lieder. Seine Porträts, so bemerkt Werner, hielten sich weit über dem Niveau, das man heute als modern bezeichnet; da aber dieser Kunstjünger sich als ein Leutebetrüger erwies und sich überdies um die Ausbildung des Lehrlings nicht im geringsten kümmerte, so wußte Werner noch einmal wechseln und kam nun zu dem trefflichen E. Ahenroth in die Lehre, der ein großes Stubenmalergeschäft leitete und für Werners ganze Zukunft mit entscheidend wurde. Ahenroth war zwar eine knorrige Natur von etwas mürrischem Wesen, kurz angebunden und unfreundlich von Manieren, sang auch nicht und spielte nicht Gitarre, war aber von glühender Liebe für die Kunst beseelt und einem jeden Freund, bei dem er dafür der gleichen Neigung begegnete. Er nahm sich denn auch Werners nachdrücklich und hilfreich an. Während der Arbeit in Liebenfelde bei Soldin, wo ein neu gebautes Gutshaus schnell gebrauchsfertig gemacht werden mußte, führte Meister Ahenroth den Novizen selbst in alle Arten der Stubenmalerei, Kunst und Technik ein, soweit sie ihm noch nicht bekannt waren, wie Streichziehen „wie aus der Pistole geschossen", Marmor- und Holzmalen mit Essig- und Wachsfarben, Ornamentzeichnen, Schablonenschreiben und Pausenstechen, Breiten oder Zusammenlegen aller Art Firnisse usw. Als denn nach den angeführten Lehrjahren Tagen die winterliche, allzäbtische Arbeitslosigkeit für die Stubenmaler eintrat und Meister Ahenroth von seinen hundert Leuten nur noch vier oder fünf mit halbem Lohn in Arbeit behielt, da begann für ihn die Zeit, in der er sich auf seine Art den höheren Kunst widmen konnte. Landschaften wurden kopiert, Ornamente nach Vorschriften oder Gips gemalt und der Lehrling Werner durfte auch mitmalen. Nach Werners Uebergangung waren die Blumenstücke, die Ahenroth in Leim- oder Temperafarbe so „aus dem Handgelenk" malte, wie sie für das Geschäft gebraucht wurden, den Arbeiten eines Cézanne und van Gogh reichlich überlegen. Da Werner aus Ahenroths Sammlung von Ornamentwerken auch seine erste Kenntnis der Architektur und Ornamente schöpfte und zugleich nach einigen Büchern Anatomie und Perspektive treiben konnte, so wurde diese stille Vorbereitungszeit für seine ganze weitere Zukunft sehr wichtig.

Der Sommer war wiedergekommen und die Werkstatt Ahenroths hatte wieder reichlich zu tun. Mit ihr arbeitete Werner an der Ausmalung eines Tanzsaales in einem Oderbruchdorf und später in einer Kirche derselben Gegend, auf einem dem Grafen Finkenstein gehörigen Gute. In Malan aber hatte er den alten Hochaltar und die Kanzel, beide im Rokokostile, mit vielen geschnitzten Figuren und Reliefs, neu anzumalen; denn der künstlerische Teil der Aufgabe wurde ihm zugewiesen, und er sollte die Himmelfahrt Christi auf dem Hochaltar und die Erschaffung der Welt, den Sündenfall und andere Darstellungen der Bibel, die als Reliefs die Füllungen der Kanzel schmückten, frisch in Farbe. Besonders zauberte er ein höchst wirkungsvolles Paradies hervor, wobei er sich der Hilfe eines gemalten Hintergrundes von unbekannten Pflanzen bediente. So begann der Stubenmalerlehrling ins Fach der höheren Kunstleistungen zu steuern.

All' dies blühende Leben deutsch-evangelischen Lebens in Paris hat das furchtbare Kriegswetter im vorigen Jahre jäh vernichtet. Die deutschen Gemeinden wurden vollständig zersprengt. Die Mitglieder mußten fliehen oder werden interniert, die kirchlichen Gebäude sequestriert, die Geistlichen wurden, soweit sie anwesend waren, ausgewiesen und mußten ihre Habe zurücklassen. Die deutsche Volksschule auf dem Hügel ging zugrunde. Das Arbeitsheim der Hügelgemeinde — ein Asyl für arbeitslose Deutsche — wurde schon am 2. August 1914 vom Pöbel zerstört.

Was nach dem Krieg werden wird, weiß niemand. Wohl aber wird man die Worte recht sehr beherzigen müssen, die der deutsche Pastor Georg Streng in Paris im Hinblick auf die Zukunft der deutsch-evangelischen Kirche dortselbst gesagt hat:

Wenn nicht ein vollständiger Umschwung in dem Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich eintreten wird, dürfte auf lange Zeit hinaus jede deutsch-kirchliche Arbeit unmöglich sein. Sollte jedoch das Unwahrscheinliche geschehen und eine unerwartete Wendung der öffentlichen Verhältnisse die sofortige Wiederaufnahme der deutsch-kirchlichen Arbeit in Paris ermöglichen, dann sei sie unternommen in gründlicher Erwägung der gemachten Erfahrungen. Wenn ein neues deutsch-kirchliches Werk in Paris entstehen wird, dann muß von dem evangelischen Deutschland seine Bedeutung ungleich höher eingeschätzt werden, als es selber praktisch der Fall war. Denn es würde dann auch wieder die deutsche Kirche in Paris der Sammelpunkt für Mitglieder aller deutschen Landeskirchen werden und Glaube und Liebe zur Kirche, die in Paris sich dank der kirchlichen Arbeit dort ganz eigentümlich vertieft und verankert hatten, würden als ein Segen, der weit reichen müßte, in die deutsche Heimat zurückkehren."

Aus Hessen.

Eine unverbindliche finanzpolitische Aussprache.

rb. Darmstadt, 3. Jan. Der Finanzausschuß der Zweiten Kammer tritt am Mittwoch, den 5. Januar, zu einer kurzen Beratung zusammen. Im Anschluß daran findet dann eine Sitzung des erweiterten Wirtschaftsausschusses statt, in welcher Minister des Innern v. Hombergk einen Vortrag über die bisher gemachten Erfahrungen auf dem Gebiet der Lebensmittelversorgung halten wird, wonach die etwa weiter darüber zu treffenden Maßnahmen und Verordnungen besprochen werden sollen.

Mit ganz besonderem Interesse darf man der am Donnerstag, den 6. Januar, anberaumten gemeinsamen Beratung des Finanzausschusses und Aeltestenrates der Zweiten Kammer mit der Großh. Staatsregierung entgegensehen, zu welcher Staatsminister Dr. v. Ewald die Anregung gegeben hat. In dieser Sitzung, an welcher alle Minister mit ihren Räten teilnehmen, wird der neue Präsident des Ministeriums der Finanzen, Staatsrat Dr. Becker, nähere vertrauliche Mitteilungen über den Stand der gegenwärtigen Gesamtlage der hessischen Finanzen machen, woran sich dann eine unverbindliche allgemeine Aussprache über die bevorstehende Gestaltung des neuen Staatsvoranschlags für 1916 und den zweifellos zu erwartenden Fehlbetrag und dessen Deckung anschließen soll. Es handelt sich, wie bemerkt, zunächst nur um eine unverbindliche Aussprache zwischen Regierung und Volksvertretung und es wird abgewartet werden müssen, nach welcher Richtung hin die dabei zutage tretenden Vorschläge und Maßnahmen sich zu etwaigen Beschlüssen verdichten werden. Daß man, wie hier und da „gemunkelt" wird, schließlich doch zu dem einfachen Allheilmittel einer abermaligen Steuererhöhung schreiten wird, halten wir bei der ganzen jetzigen Wirtschaftslage für völlig ausgeschlossen. Denn einmal steht unser Großherzogtum bekanntlich schon längst hinsichtlich der steuerlichen Lasten mit an der Spitze der deutschen Bundesstaaten und andererseits darf nicht vergessen werden, daß nach der letzten großen Steuererhöhung vom Jahre 1910, die nur unter Opferung des damaligen Finanzministers auf 16 Prozent der Einkommensteuer und 26 Prozent der Vermögenssteuer von den beiden Ständekammern herabgedrückt wurde, auch durch die Neuregelung der Gemeindesteuerverhältnisse im Jahre 1913 zum Teil recht erhebliche Mehrbelastungen eingetreten sind und daß weiterhin die damals durchgeführte Neueinschätzung des Vermögens der hessischen Steuerzahler das für einen Staat mit etwa 1 300 000 Einwohnern doch immerhin das recht nette Sümmchen von über 400 Millionen Mark Steuerkapital mehr ergeben hat. Endlich wird man aber auch schon aus dem Grund nicht jetzt wieder kurzerhand mit einer neuen Steuererhöhung vorgehen können, weil man ja zurzeit noch nicht entfernt zu beurteilen vermag, in welcher Richtung sich die Kriegssteuer-Gesetzgebung des Reiches entwickeln wird.

Vermischtes.

* Die Natur im Januar. Die Natur liegt in diesem härtesten Wintermonate durchaus nicht so tief im Schlafe, wie besonders der Städter anzunehmen pflegt. Freilich hängt viel vom Wetter ab; rauhe Ostwinde schaden dem Pflanzen- und Tierleben, Südwestwinde fördern es. Wenn sie nicht gerade eingefroren sind, dann blühen schon das Gänseblümchen (Bellisverennis), der rote Bienensaug (Lamium purpureum) und die Vogelmiere (Stellaria media), auch wohl das Kreuzkraut (Senecio vulgaris). Mitunter blühen auch die Helleborusarten, der Haselstrauch und das Hungerblümchen (Draba verna). Weniger augenfällig ist, daß sich auf altem Holze kleine Pilze entwickeln und daß viele Moose Sporenkapseln ansetzen. Im Tierreiche regt es sich auch. Zwar Reptilien und Amphibien halten ihren Winterschlaf, und man sieht weder Frösche noch Kröten. Auch Insekten und Spinnen ruhen an versteckten Stellen. Einige von ihnen aber zeigen sich bei günstigem Wetter, wie z. B. Wolfsspinnen. An Baumstämmen sieht man junge Ehepärchen, nämlich eilige Wintersponner mit ihren Weibchen, denen die Flügel fehlen. Auch das „Geistchen" (Aucita pterodactilus) scheint sich aus der Kälte nichts zu machen und jedermann weiß, daß in der Wintersonne Mücken (Trichocera hiemalis) tanzen und über den Schnee sog. Schneewürmer, d. i. schwarze Käferlarven, laufen. Den Fischen macht die Kälte nichts und die Quappen laichen sogar. In der höheren Tierwelt beginnen schon die Hasen ihre Liebesspiele und auch die Fledermäuse feiern zum Teil Hochzeit. Andere freilich schlafen noch, ebenso wie Hamster und Haselmäuse. Die Rehböcke tragen weiches Bastgeweih, für sie, Hirsche und Wildschweine, ist jetzt harte, nahrungsknappe Zeit. Von unseren Vögeln sind die meisten fortgezogen, geblieben sind nur Sperlinge, Kolkraben, Krähen und von besserer Gesellschaft Goldammer, Meisen, Hasel- und Feldhuhn, Amseln und Zaunkönige, die uns sogar durch Gesang erfreuen. Außerdem haben wir aber Gäste aus dem hohen Norden, die es bei uns mild genug finden, Schneeammern, Schneefinken, Nebelkrähen, Möwen, Nußhäher und ähnliches Volk. Mitunter kehrt auch einer der Verreisten schon aus dem Süden zurück, es ist der — Gimpel.

Märkte.

Gießen, 4. Jan. Marktbericht. Auf dem heutigen Wochenmarkte kostete: Butter das Pfd. 1,80—0,00, Hühnereier das Stück 25—26 Pfg., Käse das Stück 8—10 Pfg., Käsematte 1 Stück 3—0 Pfg., Kartoffeln der Zentner 3,75 bis 0,00 Mark, Milch das Liter 26 Pfg., Aepfel der Zentner 6 bis 8 Mk., Spinat 20—22 Pfg. das Pfund, Wirsing 10—15 Pfg. das Stück, Gelberüben 10—12 Pfennig das Pfund, Rotkraut 15—25 Pfennig das Stück, Rosenkohl 20—25 Pfg. das Pfund, Kohlrabi 6 bis 8 Pfg. das Stück, Weißkraut 15—25 Pfg. das Stück, Birnen 7 bis 15 Pfg., bessere 00—00 Pfg. das Pfund, rote Rüben 7—8 Pfg., römisch Kohl 6—8 Pfennig, Zwiebeln der Zentner 25—00 Mk., Nüsse 100 Stück 50—60 Pfg., Blumenkohl 20—50 Pfg., Sellerie 6—10 Pfg. das Stück, Endivien 10—12 Pfg. — Marktzeit von **8 bis 2 Uhr.**

fe. **Frankfurt a. M.** Viehhofmarktbericht vom 3. Jan. Auftrieb: Rinder 2952 (darunter Ochsen 291, Bullen 40, Kühe und Färsen 2628), Kälber 308, Schafe 103, Schweine 48.

Marktverlauf: Der Markt wird bei flottem Handel geräumt.

	Preise für 100 Pfd. Lebend-gewicht Mk.	Schlacht-gewicht Mk.
Ochsen.		
Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes, 4—7 Jahre alt	76—78	138—142
Junge fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	70—75	130—136
Bullen.		
Vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtw.	70—75	124—130
Vollfleischige, jüngere	65—69	118—128
Färsen, Kühe.		
Vollfleischige ausgem. Färsen höchst. Schlachtw.	68—73	128—135
Vollfleischige ausgem. Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	64—70	120—130
Wenig gut entwickelte Färsen	60—65	120—130
Aeltere ausgemästete Kühe	51—58	102—116
Mäßig genährte Kühe und Färsen	46—52	92—104
Gering genährte Kühe und Färsen	40—45	91—102
Kälber.		
Mittlere Mast- und beste Saugkälber	82—86	137—143
Geringere Mast- und gute Saugkälber	76—82	129—140
Geringe Saugkälber	70—76	119—129
Schafe.		
Weidemastschafe.		
Mastlämmer und jüngere Masthammel	74—00	160—00
Schweine.		
Vollfleischige Schweine von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	108.00—00.00	138.—
Vollfleischige Schweine von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	125.50—129.50	161.—

fe. **Wiesbaden.** Viehhofmarktbericht vom 3. Jan. Auftrieb: 387 Rinder (darunter 9 Ochsen, 26 Bullen, 270 Kühe und Färsen), 305 Kälber, 4 Schafe, 214 Schweine.

Marktverlauf: Geschäft lebhaft, bei Rindern geringer Ueberstand.

	Preise für 100 Pfd. Lebend-gewicht Mk.	Schlacht-gewicht Mk.
Ochsen.		
Vollfleischige, ausgemästete, höchsten Schlachtwertes im Alter von 4—7 Jahren	72—78	130—142
Junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete	66—72	120—130
Bullen.		
Vollfleischige, ausgem. höchsten Schlachtw.	66—74	114—128
Vollfleischige jüngere	60—66	105—114
Färsen, Kühe.		
Vollfleischige, ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwertes	72—78	128—140
Vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwertes bis zu 7 Jahren	65—70	118—130
Wenig gut entwickelte Färsen	65—72	114—128
Aeltere ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe	55—64	105—116
Mäßig genährte Kühe und Färsen	45—55	95—104
Kälber.		
Mittlere Mast- und beste Saugkälber	80—87	135—149
Geringere Mast- und gute Saugkälber	75—80	126—135
Geringe Saugkälber	63—72	105—120
Schafe.		
Weidemastschafe:		
Mastlämmer und jüngere Masthammel	60—00,00	130—00
Schweine.		
Vollfleischige Schweine von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	108—00	—.—
Lebendgewicht	118.00	—.—
Vollfleischige Schweine von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	129.00	—.—

Meteorologische Beobachtungen der Station Gießen.

Jan. 1916		Barometer auf 0° reduziert	Temperatur der Luft	Absolute Feuchtigkeit	Relative Feuchtigkeit	Windrichtung	Windstärke	Grad der Bewölkung in Zehntel der sichtbaren Himmelsfläche	Wetter
3.	2ᵐ	—	11,2	7,5	75	—	—	7	Bew. Himmel
3.	9ᵐ	—	7,6	6,0	77	—	—	0	Klarer Himmel
4.	7ᵐ	—	6,3	5,0	82	—	—	10	Bed. Himmel

Höchste Temperatur am 2. bis 3. Jan. 1916 = + 12,1° C.
Niedrigste „ „ 2. „ 3. „ 1916 = + 7,6° C.
Niederschlag: 0,9 mm.